

gekannt hat, ist mehr als glaubhaft. Wir kennen jetzt eine Menge von Volksmärchen aus Frankreich, die ein hohes Alter haben müssen; zum Teil haben sie ihrem Inhalt nach Ähnlichkeit mit Perraults Märchen, zum Teil sind sie anders. Es gibt eine Sammlung von Moncaut, Paris 1861: *Contes populaires de la Gascogne* und eine andere gleichen Titels von Bladé, Paris 1886; ferner eine von E. Beauvois, Paris 1862: *Contes populaires de la (Norwège, de la Finlande, et de la) Bourgogne*.¹⁾ Die Sammlung der Gräfin d'Aulnoy, die kurz nach der Perrault'schen Sammlung (1710) erschienen ist, enthält 24 contes, von denen die meisten, nach dem Urteil W. Grimms,²⁾ ebensogut auf Überlieferung beruhen wie die Perraults. Warum sollte sie dieser also nicht gekannt haben? Es bleibt also wohl nur die Annahme, daß ihm die acht Prosamärchen am besten gefielen und daß er sie für seinen Zweck als die geeignetsten ansah. Es war ihm bei der kleinen Zahl der ausgewählten Märchen auch eher möglich, jedes mit größter Sorgfalt zu bearbeiten und ein kleines Meisterwerk aus jedem zu machen.

Seine Sammlung hat dann eine Reihe ähnlicher Sammlungen hervorgerufen, freilich keine von dem Werte und der Bedeutung der seinigen, bis dann das rationalistische 18. Jahrhundert der Vorliebe für diese literarische Gattung ein Ende bereitet hat. Das 19. Jahrhundert hat die Perrault'schen Märchen wieder zu Ehren gebracht; ja Théophile Gautier, der Romantiker, hat im Ernst behauptet, *Peau d'Ane* sei das Meisterwerk des Menschengesistes und in seiner Art ebenso groß als die *Ilias* und die *Äneide*!

Seit einigen Jahrzehnten hat man auch angefangen, die Perrault'schen Märchen auf die in ihnen enthaltenen mythologischen Vorstellungen zu untersuchen. Von Husson, Deulin, Lefèvre ist schon gesprochen worden. Sicherlich sind solche Untersuchungen von großem Werte und können zur Lösung der Frage nach dem Ursprung der Märchen auch ihr Teil beitragen. Nur wenn das Aufsuchen mythischer Elemente geradezu zur Sucht wird, muß es Widerspruch hervorrufen und läßt den Wunsch berechtigt erscheinen, die Kinder wenigstens mit derartigen Deutungen zu verschonen, die nur den köstlichen Zauber abstreifen könnten, der über die *Contes de ma mère l'oie* verbreitet ist und der niemals erlöschen wird.

II.

Schon nahezu 70 Jahre waren seit der Veröffentlichung von Perraults acht Märchen vergangen, ehe in Deutschland schriftlich fixierte Märchen erscheinen. Die ersten Sammlungen dieser Art sind, nach den Angaben W. Grimms,³⁾ im wesentlichen Übertragungen aus dem Französischen des Perrault und der Gräfin d'Aulnoy. Die erste nicht auf Übertragung beruhende Märchensammlung in Deutschland sind die „Volksmärchen der Deutschen“ von Musäus, die in den Jahren 1782–86 erschienen, aber nur teilweise wirkliche Volksmärchen sind. Musäus hat allerdings aus der Volksüberlieferung geschöpft, aber er hat es nicht verstanden, die Märchen naiv und unmittelbar wiederzugeben und oftmals durch eine gewisse ironische Auffassung ihr eigentliches Wesen zerstört. Es folgten alsdann im Jahre 1791 zwei Bände

¹⁾ Vergl. R. Köhler, *Kleine Schriften* ed. Bolte (s. o.).

²⁾ K. H. M. III, 312.

³⁾ K. H. M. III, 337.

Ammenmärchen von Vulpius, im Jahre 1809 die Kindermärchen von A. L. Grimm und im Jahre 1812 die „Volkssagen, Märchen und Legenden“ gesammelt von J. G. Büsching. In demselben Jahre aber wie die letztgenannte Sammlung erschien auch der 1. Band der Grimm'schen Märchen, ein Kind der Romantik, die damals das deutsche Geistesleben beherrschte.

Der Frage nach der Entstehung der Grimm'schen Märchensammlung stehen wir ganz anders gegenüber als bei den Perrault'schen Märchen. Wilh. Grimm gibt uns selbst genauen Aufschluß über die Art und Weise, wie er und sein Bruder Jacob die Märchen gesammelt und wie sie sie redigiert haben. Reinhold Steig hat im 107. (der neuen Serie 7.) Band von Herrigs Archiv noch weitere Aufschlüsse zur Entstehungsgeschichte der Grimm'schen Märchen gegeben. An der Hand dieser Quellen läßt sich folgendes über ihre Entstehung sagen: Die Brüder Grimm standen unter dem Einfluß der romantischen Richtung, als sie, insbesondere angeregt durch das, was Tieck für den Volksroman, Arnim und Brentano mit „des Knaben Wunderhorn“ für das Volkslied versucht hatten, für eine andere Gattung der volkstümlichen Dichtung, die fast nur noch in den niederen Ständen lebte, zu tun unternahmen.

Hören wir W. Grimm selber, wie sie das angriffen! „Ohne im stande zu sein“, so schreibt er in der Vorrede von 1812, „sehr weit herumzufragen, wuchs unsere Sammlung von Jahr zu Jahr, daß sie uns jetzt, nachdem etwa sechs verflossen, reich erscheint; dabei begreifen wir, daß uns noch manches fehlen mag, doch freut uns auch der Gedanke, das Meiste und Beste zu besitzen. Alles ist mit wenigen bemerkten Ausnahmen fast nur in Hessen und den Main- und Kinziggegenden in der Grafschaft Hanau, wo wir her sind, nach mündlicher Überlieferung gesammelt. — Es war vielleicht gerade Zeit, diese Märchen festzuhalten, da diejenigen, die sie bewahren sollen, immer seltener werden . . . Wir haben uns bemüht, diese Märchen so rein, als möglich war, aufzufassen . . . Kein Umstand ist hinzugedichtet oder verschönert und abgeändert worden, denn wir hätten uns gescheut, in sich selbst so reiche Sagen mit ihrer eigenen Analogie oder Reminiszenz zu vergrößern. In diesem Sinne existiert noch keine Sammlung in Deutschland.“ Und in der Vorrede zum 2. Band (1815) erzählt er weiter: „Einer jener guten Zufälle aber war die Bekanntschaft mit einer Bäuerin aus dem nahe bei Kassel gelegenen Dorfe Zwehrn, durch welche wir einen ansehnlichen Teil der hier mitgeteilten, darum echt hessischen Märchen, sowie mancherlei Nachträge zum ersten Band erhalten haben. Diese Frau, noch rüstig und nicht viel über fünfzig Jahre alt, heißt Viehmännin, hat ein festes und angenehmes Gesicht, blickt hell und scharf aus den Augen und ist wahrscheinlich in ihrer Jugend schön gewesen. Sie bewahrt diese alten Sagen fest in dem Gedächtnis, welche Gabe, wie sie sagt, nicht jedem verliehen sei und mancher gar nichts behalten könne; dabei erzählt sie bedächtig, sicher und ungemein lebendig mit eigenem Wohlgefallen daran, erst ganz frei, dann, wenn man will, noch einmal langsam, so daß man ihr mit einiger Übung nachschreiben kann. Manches ist auf diese Weise wörtlich beibehalten und wird in seiner Wahrheit nicht zu verkennen sein.“

Da haben wir die ganze Geschichte der Entstehung der Märchensammlung. Die Quelle ist die mündliche Überlieferung, für viele die Erzählung einer einzelnen Frau, die Darstellung möglichst unverfälscht und volkstümlich. So entstand eine reichhaltige Sammlung, wie in der Tat keine in Deutschland existierte. Die Märchen waren in zwei Bänden unter dem Titel „Kinder- und Hausmärchen“¹⁾ und mit der Widmung: „An die Frau Elisabeth von Arnim für den kleinen Johannes Freimund“ — im ganzen 155 Märchen — erschienen. Im Jahr 1819 erschien dann die zweite vermehrte, 200 Märchen enthaltende Ausgabe; und im Jahr 1822

¹⁾ Siehe über die Wahl des Titels die Einleitung zum 1. Band der 2. Auflage (1819).

ein dritter Band, der die Anmerkungen zu den einzelnen Märchen und eine reichliche Literatur enthielt und mit dem eine ganz neue Periode in der Geschichte der Märchen beginnt. Alle drei Bände haben dann, noch zu Lebzeiten der Brüder, weitere Auflagen erlebt; die Zahl der Auszüge und für besondere Zwecke veranstalteten Ausgaben ist Legion. Heute sind die Grimm'schen Märchen ein Gemeingut des deutschen Volkes, und das verdanken sie eben dem Umstand, daß uns in ihnen die volkstümliche Überlieferung in der reinsten Gestalt entgegentritt. „Hätten wir verändert zugesetzt, so wären wir verantwortlich“, sagen sie selbst; verantwortlich, wie sie wohl meinen, das echte Volksempfinden gefälscht, sich an dem wahren Wesen der Märchen versündigt zu haben. Es wäre gleichwohl eine irrige Auffassung, anzunehmen, die Brüder hätten jedes Märchen genau so, wie sie es vernommen, in all der Unvollkommenheit und häufig auch Unverständlichkeit niedergeschrieben, wie sie es aus dem Munde der meist den niederen Ständen angehörigen Leute gehört hatten. Das hieße zum mindesten eine Seite an ihnen verkennen, die nämlich, daß sie Dichter waren, d. h. ein starkes poetisches Empfinden besaßen. „Das poetische Prinzip des Wunderhorns, nicht das wissenschaftlich-philologische war geschäftig in ihnen.“¹⁾

Als gelehrte Philologen — und das waren sie in hervorragendem Maße — konnten sie sich begnügen, die Märchen so wiederzugeben, wie sie sie gehört, als unverfälschte Zeugen der Art, wie das Volk denkt und dichtet. So dienten sie immerhin der Wissenschaft, und daß dieses Bestreben ihnen am Herzen lag, das beweisen eben die zahlreichen Anmerkungen und die mit so großem Fleiß zusammengetragene Literatur über die Märchen aller Zeiten und Völker. Aber zum Glück für die Sammlung erblickten sie in jedem Märchen auch ein Stück volkstümlicher Poesie, nicht bloß eine trockene Urkunde des menschlichen Geisteslebens. Dieses poetische Element mußte erhalten werden, und das konnte nur geschehen, wenn sie bei aller Treue gegen die Überlieferung nach künstlerischer Darstellung strebten; so auch nur war zu hoffen, daß die Märchen auch in die Kreise der Gebildeten Eingang finden konnten.

Die meisten der aufgenommenen Märchen waren den Brüdern in der Mundart erzählt worden; darum war es, wenn sie für alle Deutschen, gleichviel welches Stammes, verständlich sein sollten, nötig, sie in die Schriftsprache zu übertragen. Zwanzig Märchen allerdings sind in der Mundart nacherzählt, darunter zwei besonders schöne Märchen Nr. 19: Von dem Fischer und syner Fru und Nr. 47: Von dem Machandelboom in pommerscher Mundart. „Eine entschiedene Mundart haben wir gerne beibehalten. Hätte es überall geschehen können, so würde die Erzählung ohne Zweifel gewonnen haben“,²⁾ aber, müssen wir hinzufügen, nicht überall verstanden worden sein.

So haben die Brüder Grimm die Märchen literarisch geschaffen, sie haben ihnen ihre bleibende Form und Gestalt gegeben; sie haben, gestützt durch das Studium der älteren deutschen Poesie, den Märchenstil sozusagen erfunden und begründet, und ihre Sprache ist so einfach und natürlich, so kindlich und volkstümlich, daß „uns überall der frische Morgenhauch der lebendigen Volkspoesie daraus anweht.“³⁾ Es sind also im wesentlichen zwei Elemente, aus denen der Märchenstil der Brüder Grimm besteht: einmal die schlichte Einfachheit und Natürlichkeit, wie sie der volkstümlich-kindlichen Prosaerzählung selbst eigentümlich ist und andererseits die bewußte Beobachtung dieser Eigentümlichkeit von seiten gelehrter Philologen und die künstlerische Erfassung derselben durch echte Dichter. So ist, wie durch

¹⁾ R. Steig, Herrigs Archiv 7. Band, S. 283.

²⁾ K. H. M., Vorrede von 1819 zum 1. Band, S. XVI.

³⁾ A. Raßmann in Ersch & Gruber, Encyklopädie, 91. Bd., S. 201.

die Dichtungen Homers der epische Stil, so durch die Grimm'schen Märchen der deutsche Märchenstil für alle Zeiten fest gegründet.

Wir haben schon, bei Besprechung der arischen Theorie (S. 6), in Kürze ausgesprochen, daß die Brüder Grimm in den Märchen verblaßte Mythen erkennen. „In diesen Volksmärchen liegt lauter urdeutscher Mythos, den man für verloren gehalten, und wir sind fest überzeugt, will man noch jetzt in allen gesegneten Teilen unseres Vaterlandes suchen, es werden auf diesem Wege ungeachtete Schätze sich in ungeglaubte verwandeln und die Wissenschaft von dem Ursprung unserer Poesie gründen helfen.“¹⁾ Und in der Einleitung von 1819 sagt W. Grimm: „Es wird darnach niemand mehr die Behauptung auffallen, daß hier (d. h. in den Märchen) alte, verloren geglaubte, in dieser Gestalt aber noch fortdauernde deutsche Mythen anzuerkennen sind . . . Es sind hier Gedanken über das Göttliche und Geistige im Leben aufbewahrt: alter Glaube und Glaubenslehre in das epische Element, das sich mit der Geschichte eines Volks entwickelt, getaucht und leiblich gestaltet.“ Diese hohe Meinung vom Wesen der Märchen ist bezeichnend für die Brüder Grimm und erklärt ihre Ehrfurcht vor diesen so unscheinbaren volkstümlichen Erzählungen, deren keine ihnen zu gering dünkte, um nicht Aufnahme zu finden, wenn echte Märchenzüge darin zu erkennen waren. Darum ist ja wohl auch unter den 200 Märchen manches, das nur als eine Variante eines andern gelten kann; aber irgend ein besonderer Zug darin genügte, um ihm die Aufnahme zu sichern.

Eine Übersicht über den Inhalt der Märchen zu geben, ist nicht möglich und erscheint auch völlig überflüssig; die Märchen der Brüder Grimm sind in allen Händen, und Besseres läßt sich darüber wohl kaum sagen, als was W. Grimm in der Einleitung zur 2. Auflage (1819) unter der Überschrift: „Über das Wesen der Märchen, ihre Bedeutung als Überlieferung, die Spuren heidnischen Glaubens, Übersicht des Inhalts, feststehende Charaktere“ ausgeführt hat.²⁾

III.

Wenn ich es nun unternehme, die beiden Märchensammlungen, die von Perrault und die der Brüder Grimm, in Vergleich zu ziehen, so muß ich zunächst bemerken, daß beide Unternehmungen aus ganz verschiedenen Bestrebungen hervorgegangen sind und ganz verschiedene Zwecke verfolgt haben. Das erschwert einigermaßen den Vergleich, und doch wird es nicht ohne Interesse sein, im einzelnen sich nochmals zu vergegenwärtigen, worin beide Sammlungen übereinstimmen und worin sie sich wesentlich unterscheiden. Es ist nun allgemein anerkannt und dürfte auch aus dem bisher Angeführten mit einiger Deutlichkeit hervorgehen, daß wir in den Perrault'schen und in den Grimm'schen Märchen die hervorragendsten Märchensammlungen des Abendlandes vor uns haben. Man darf nur die Märchen eines Straparola und eines Basile lesen, um zu verstehen, daß Perrault der erste war, der die Märchen in größter Reinheit, ohne Prätension und Manieriertheit, niedergeschrieben und sie so ihrer wahren Domäne, der Kinderwelt, wiedergegeben hat. Die Grimm'schen Märchen aber haben sich die ganze deutsche Welt erobert, in alle Kultursprachen sind sie übertragen worden, ihre Vortrefflichkeit wird überall anerkannt.

¹⁾ Aus der Vorrede von 1815.

²⁾ Auch abgedruckt in „Bücher der Weisheit und Schönheit“: Brüder Grimm von M. Koch, S. 235—257.